

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 25 (1941)
Heft: 10

Artikel: Französisch und Deutsch in Berlin
Autor: Blocher, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419858>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mitteilungen

des

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten jährlich
4 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küssnacht
(Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küssnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küssnacht (Zürich). - Druck: H. Gafner, Zürich 8.

Unsere
Jahresversammlung
findet Sonntag, den 9. Wintermonat 1941,
im Zunfthaus zu Mittellöwen (Amthausgasse 6)
in Bern statt.

Tagesordnung:

punkt 10 Uhr: Geschäftssitzung im Vennersaal

- Geschäfte:
1. Bericht über die letzte Jahresversammlung
 2. Jahresbericht des Obmanns über die Vereinstätigkeit
 3. Jahresbericht über die Tätigkeit des Zweigvereins Bern
 4. Bericht des Rechnungsführers und der Rechnungsprüfer
 5. Wahl des Vorstandes
 6. Arbeitsplan, Anträge und Anregungen der Mitglieder

Um 10.40 Uhr wird die Geschäftssitzung unterbrochen durch den
öffentlichen Vortrag von Herrn Prof. Dr. Heinrich Baumgartner im Zunfthaus:

Ein Sprachatlas der deutschen Schweiz.

1 Uhr: Gemeinsames Mittagessen (2 Mahlzeitenmarken!) im Zunfthaus zu Webern (Gerechtigkeitsgasse 68)

Werte Mitglieder! Wir laden Sie zu dieser Tagung herzlich ein, schon weil wir uns wieder einmal in Bern treffen, unserer stolzen Bundesstadt, die eben ihre Dreivierteltauendjahrfeier begangen hat. Bern ist aber auch die Stadt unseres rüdigen Zweigvereins, den unser Otto von Geyrer so lange und so glücklich geführt hat. Sein Schüler und Nachfolger an der Hochschule, unser Mitglied Prof. Dr. Baumgartner, wird uns in ein wichtiges sprachwissenschaftliches Unternehmen, den Sprachatlas der deutschen Schweiz, ein Gegenstück zu unserem Idiotikon, einführen. Wir erwarten, daß die Berner Mitglieder in großem Aufmarsch den Gesamtverein willkommen heißen und daß die auswärtigen die Ehrung durch zahlreichen Besuch erwidern. Der Vorstand wird sich dadurch in schwerer Zeit zum Ausharren und Durchhalten ermuntert fühlen.

Der Ausschuß.

Französisch und Deutsch in Berlin.

In den „Nachrichten aus seinem Leben“ hat der konserватive preußische Edelmann und General Friedrich August Ludwig von der Marwitz, geboren in Berlin 1777 und gestorben 1837 auf seinem Edelsitz in der Mark Brandenburg, einiges über die Berliner gesellschaftlichen Verhältnisse zur Zeit seiner Kindheit, d. h. in den letzten Regierungsjahren Friedrichs des Großen, berichtet. Wir erfahren daraus,

wie die sprachlichen Verhältnisse im damaligen Preußen aussehen, insbesondere wie und warum in den maßgebenden Kreisen das Französische geradezu obenauf war. Die sonst gegebene Auskunft, daß das achtzehnte Jahrhundert eben das französische Jahrhundert gewesen sei, oder daß die französische Sprache eben die für seine Unterhaltung und vornehme Gesellschaft geeignete und etwas wie unwiderstehlich sei, ist zumindest oberflächlich und erklärt die überragende Stellung nicht, die zu jener Zeit in Deutschland, voran in Preußen und an

andern protestantischen Höfen, die Sprache des westlichen Nachbarvolks gehabt hat. Vielmehr liegt hier wie bei den meisten ähnlichen Fällen von Eindringen einer Sprache in ein anderes Volksgebiet eine Wanderbewegung zugrunde. Die Réfugiés, wie die Einwanderer aus Frankreich damals genannt wurden und auch in dem folgenden Auszug aus v. d. Marwitzens „Nachrichten“ genannt sind, waren Religionsflüchtlinge, reformierte sogenannte Hugenotten, die einst in großer Zahl nach Deutschland, aber auch nach Holland, Schweden, Dänemark, England und in die Schweiz einströmten. Sie kamen zur Zeit Ludwigs des Vierzehnten, nachdem dieser im Jahre 1685 den Religionserlaß von Nantes seines Vorfahren (Heinrichs des Vierten) aufgehoben hatte. Auf jene Zeit geht z. B. auch zurück die Gründung der heute noch bestehenden welschen Kirchengemeinden in Basel, Bern und Zürich, die also nicht wegen der Dreisprachigkeit der Eidgenossenschaft entstanden, sondern von Einwanderern gegründet worden sind, die aus ihrer Heimat ihre Pfarrer, ihre Überlieferungen, Gesangbücher, Bibeln und ihre eigene Kirchenverfassung mitbrachten. Weil sie doch nicht zahlreich genug waren, um ihre Gastgeber zu verwechseln, sind diese einst einflußreichen Siedlungen meistens samt ihren Gemeinden und ihrer Muttersprache schließlich der Verdeutschung erlegen, und wie es damit in Berlin zuging, zeigt uns v. d. Marwitz. König Friedrich der Große ist von solchen Réfugiés erzogen und unterrichtet worden und deshalb in Sprache und Geistesart sein Leben lang ein Franzose geblieben, der kräftig und träft, aber nach unsren Begriffen fehlerhaft deutsch sprach, französisch aber in Art und Formen seiner hugenottischen Lehrer, so daß er sich Jahrzehntelang bemühte, von Voltaire und andern Zeitgenossen besser, lebendiger, zeitgemäßer französisch zu lernen.

Eine Bemerkung noch zu dem Ausdruck Réfugiés. Duden schreibt, wie schon v. d. Marwitz, Réfugiés; im Französischen trägt das Wort zwei mit Tonzeichen versehene e. Die Franzosen nennen diese Religionsflüchtlinge des siebzehnten Jahrhunderts immer Réfugiés, dagegen Emigrés (nicht etwa émigrants) die Adligen, die zwischen 1790 und 1800 vor der Verfolgung durch die Revolution ins Ausland geflohen sind, nachher meist zurückkehren konnten und deshalb gar keinen Einfluß in Deutschland behalten haben; der bekannteste ist für uns wohl Adalbert von Chamisso; er wurde ein deutscher Dichter, aber der deutsche Sprachforscher Wilhelm Wackernagel († 1869 in Basel) erzählt aus seiner Berliner Jugendzeit, wie er dem (doch bereits vierzigjährigen) Franzosen für die Handhabung der deutschen Sprache behilflich sein müssen, — ein Gegenstück zu dem den französischen Dichter Frédéric de Prusse verbesserten und belehrenden Voltaire.

Aus dem damaligen Berlin nun hören wir den General v. d. Marwitz anschaulich berichten, wie die preußische Hauptstadt, die später zur deutschen Reichshauptstadt wurde, einst verwechselt und dann wieder verdeutscht worden ist:

„Ich ward also aus dem erwähnten Geschlecht zu Berlin am 29. Mai 1777 geboren . . . In Berlin war damals, mehr noch als in andern deutschen Städten, bei Hof und unter dem Adel die französische Sprache allgemein. Dies rührte viel weniger, wie späterhin Schriftsteller es sich wohl eingebildet und verbreitet haben, von Friedrichs des Großen Vorliebe für diese Sprache her (er kam nach dem Siebenjährigen Kriege viel zu wenig mit der Welt in Berührung, als daß er darauf hätte Einfluß üben können), als von der zahlreichen Ansiedlung der französischen Réfugiés in Berlin. Da seit dieser Ansiedlung schon hundert Jahre verflossen waren, so waren die französischen adligen Familien schon mit allen einheimischen verschwägert. In dem Beamten-, Gelehrten- und Kaufmannsstande war dies zwar weniger

der Fall, weil die Sprache hier noch ein Hindernis des Bekanntwerdens war. Da aber die französischen Kaufleute und Fabrikanten die geschicktesten und in vielen Fächern die einzigen waren, so war mit diesen der meiste Verkehr, und in allen Kaufläden wurde französisch gesprochen; auch verursachte die äußere feinere Bildung, daß die Erzieherinnen beinahe ausschließlich aus den Réfugiés genommen wurden. Im Durchschnitt waren damals die älteren Leute die Enkel der Eingewanderten. Diese sprachen zwar schon sämtlich deutsch, aber schlecht und mit sehr merklichem Akzent. Wenn sie sich deutlich ausdrücken wollten, mußten sie französisch sprechen. Die ganz alten Leute (etwa noch Söhne der wirklichen Réfugiés) konnten gar kein Deutsch. Die Kolonie hatte damals noch fünf Kirchen in Berlin, die stets ganz gefüllt waren, und da die französischen Prediger für die besten galten, so wurden sie auch von den Deutschen, die französisch konnten, also schon von dem ganzen Adel, häufig besucht. Ich bin in meiner Kindheit weit öfter in der französischen, als in der deutschen Kirche gewesen.

„In den seitdem verflossenen fünfzig Jahren hat sich alles verändert. Die vierte und fünfte Generation ist herangewachsen. In allen Ständen hat eine gänzliche Vermischung mit den Deutschen stattgefunden; sehr viele führen jetzt noch französische Namen und können kein Wort Französisch mehr. Ihre Kirchen stehen leer.

„Ich lernte also von Kindesbeinen an Französisch mit dem Deutschen zugleich, und das eine war mir vollkommen so geläufig als das andre. In dem Hause meiner Eltern ward beständig französisch gesprochen, wie in allen andern zu damaliger Zeit, mit denen wir Umgang hatten. Aber schon in meinen Kinderjahren trat die oben erwähnte Veränderung ein, das Deutsche gewann die Oberhand, und schon meine jüngsten Geschwister, zehn bis fünfzehn Jahre jünger wie ich, konnten deffen nicht mehr als Kinder durch die bloße Übung mächtig werden, sondern mußten es nach Regeln erlernen.

„Wie ich vier Jahre alt war, also 1781 oder Anfang 1782, bekam ich mit meinen Schwestern eine Gouvernante aus der Kolonie, oder wie man damals sagte: ‚eine französische Mamsell‘. Sie hieß Mamsell Bénézet und war ein sehr böses Weib, die uns sehr viel ohrfeigte, im Winter in einem kalten Winkel einsperre, im Sommer aber zur Strafe ans Fenster stellte, mit dem Rücken nach selbigem, so daß uns die Sonne durch die Scheiben auf den Kopf brennen mußte. Sie war aber fleißig, hielt uns zur Ordnung an, lehrte uns Lesen, Schreiben, Rechnen und auch etwas Geographie.“ *

Eduard Blocher.

Politik und Kultur.

Ein Nachklang zur Bundesfeier.

Auch heute, wo die Politik alles zu beherrschen scheint und zu beherrschen sucht, muß man immer noch unterscheiden zwischen Politik und Kultur. Unsere schweizerische Staatsauffassung steht gewiß der nordamerikanischen näher als der zurzeit in Deutschland herrschenden, aber sogar unsere Bundesfeier, sachlich eine staatliche Angelegenheit, hat durch die Art der Feier bewiesen, daß wir immer noch zum deutschen Kulturkreis gehören; denn die Art und Weise, wie man Feste feiert, ist zum großen Teil eine Kulturangelegenheit. In unserer Betrachtung zum 1. August (in Nr. 6/7) haben wir gezeigt, daß unsere schweizerische Bundesfeier sogar buch-

* Friedrich August Ludwig von der Marwitz, ein märkischer Edelmann im Zeitalter der Befreiungskriege. Herausgegeben von Friedrich Neufel. Berlin 1908.

Über Chamisso und Wackernagel siehe: Wilhelm Wackernagels Jugendjahre 1806—1833, dargestellt von Rudolf Wackernagel. Basel 1885.